

218

Der Kalif

Interview
ANN-KATHRIN RIEDL

Der „türkische Macho“ ist zwar ein Klischee, doch wie bei jedem Klischee ist auch an diesem etwas Wahres. Was aber tun diese Männer, wenn sie unter sich selbst leiden? Sie suchen die Hilfe von Kazım Erdoğan

Kazım Erdoğan ist Psychologe und Soziologe und gilt als einer der führenden Integrationsexperten Deutschlands. Sein Leben widmet er dem gemeinnützigen Berliner Verein Aufbruch Neukölln und einer beinahe unüberschaubaren Anzahl verschiedener sozialer Projekte. Für seine Arbeit erhielt er 2012 den Bundesverdienstorden. Eines seiner wichtigsten Projekte ist die deutschlandweit erste Selbsthilfegruppe für türkischstämmige Männer, die als Väter- und Männergruppe bekannt ist. Heute ist Kazım Erdoğan 64, doch er denkt nicht daran, sich zurückzuziehen. Wir haben uns zum Interviewtermin in einem Neuköllner Café verabredet. Als keine Bedienung am Tisch erscheint, macht sich der drahtige Mann mit dem eindringlichen Blick selbst auf den Weg zum Tresen und sagt: „Wer ignoriert hier den Kalifen?“. Das ist selbstironisch gemeint, aber nicht aus der Luft gegriffen. Tatsächlich nennt man Kazım Erdoğan den „Kalifen von Neukölln“.

Der Weg, den Sie einmal einschlagen würden, lag nicht gerade auf der Hand.

KE Ich bin in einem kleinen anatolischen Dorf auf die Welt gekommen. Mit sechseinhalb musste ich mich verabschieden und alleine

Lustig ist, dass ich in einer Nacht tatsächlich davon geträumt habe. Recep Tayyip Erdoğan kniete vor mir, ich diktierte ihm meine Wünsche und er machte sich Notizen. Ich würde sofort die Hälfte des Parlaments mit Frauen besetzen. Ich würde niemandem vorschreiben, wie viele Kinder er zu machen hat. Und kein Journalist würde in türkischen Gefängnissen sitzen.

in den Zug einsteigen, um ein Internat zu besuchen, das 500 Kilometer entfernt lag. Dort blieb ich zwölf Jahre lang, bis zu meinem Abschluss. Ich war der erste meines Dorfes, der Abitur machte. Ich weiß, was Trennung, was Angst, was Unsicherheit bedeutet. Die Erfahrungen, die ich damals machte, prägen mich bis heute.

Mit welchem Männerbild sind Sie aufgewachsen?

KE Die Männer damals standen für Strenge. Wenn sie Nein sagten, fragte niemand nach dem Warum. Man musste Respekt

KE = KAZIM ERDOĞAN

vor den Älteren haben. Vor allem vor den männlichen Lehrern, denn die waren die großen Vorbilder. Obwohl sie uns Schüler geschlagen und gedemütigt haben.

Und der eigene Vater?

KE Mein Vater war anders. Bei ihm konnte ich keine einzige Eigenschaft von einem harten, türkischen Kerl erkennen. Er war hilfsbereit, solidarisch, ruhig, gewaltfrei. Er hat immer die positiven Seiten des Lebens gesehen. Wahrscheinlich habe ich unbewusst viele Eigenschaften von ihm übernommen.

Das Männerbild, das Sie zu Hause erlebten, stand also in Kontrast zu dem außerhalb Ihrer Familie.

KE Ja, wobei ich sagen muss, dass ich einen sehr strengen, autoritären Großvater hatte. Er ist allen unangenehmen Seiten des Lebens immer mit Autorität begegnet. Er hat nie lachen können. Aber er hatte auch keinen Grund dazu. Wer achtzehn Stunden des Tages auf dem Feld steht und arbeiten muss und nie Ruhe hat, fühlt sich vom Leben bestraft. Und wer sich bestraft fühlt, wird hart. Nur wenige können sich daraus lösen.

Wassermelonen auf meinen Schultern zu tragen, ohne dass eine davon kaputt geht. Das nenne ich Glück. Vieles von dem, was ich angepackt habe, hätte auch schief gehen können. Und dann hätte ich vielleicht nie dieses Vertrauen in meine Fähigkeiten bekommen. Aber 90 Prozent des Erfolges besteht darin, dass man an ihn glaubt. Oft legen wir uns unbewusst viele Steine in den Weg.

Welche Pläne hatten Sie als Sie nach Deutschland gekommen sind?

KE Ich kam am 4. Februar 1974 mit dem Bus am Münchener Hauptbahnhof an. Von dort wollte ich mit dem Zug nach Westberlin. Aber ich konnte weder Deutsch noch Englisch. Also stand ich mit 21 wie ein kleines Kind in der Bahnhofshalle und war hilflos. Ich habe gedacht, dass ich Berlin niemals finden und in diesem Bahnhof zugrunde gehen würde. Aber dann entdeckte ich einen Mann mit einem großen, schwarzen Schnurrbart. Einen Gastarbeiter der ersten Generation. Ich ging zu ihm und fragte: „Bist du Türke? Ich will nach Westberlin“. Er zuckte nur mit den Schultern. Aber ich bestand darauf: „Bruder, du musst mir helfen. Du musst mit mir ein Ticket kaufen.“ Also ging er mit mir zum Schalter. Er fing an, Deutsch zu sprechen. Ich war von ihm begeistert. Ich kannte damals kein einziges Wort und dachte: „Alle Achtung. Der spricht die deutsche Sprache besser als seine Muttersprache.“ Aber das war nur eine Momentaufnahme. Als ich selbst Deutsch gelernt hatte, habe ich mich an seine Worte erinnert und festgestellt, was für einen Mist er damals geredet hat: „Haben Karte? Berlin? Wie viel?“ Damals aber war er mein Retter, meine Brücke. Noch im Zug nach Berlin habe ich gedacht: „Sollte ich jemals einem Menschen helfen können, will ich keine Sekunde lang zögern.“ Nach sechs Monaten in Berlin landete ich in der Abschiebehaft. Nicht weil ich gedealt habe oder gewalttätig war, sondern weil ich keine gültige Aufenthaltserlaubnis hatte und erwischt wurde. Doch ich hatte Glück und bekam die Zusage für einen Studienplatz. Ich durfte bleiben und habe meine ehrenamtliche Arbeit begonnen.

Sie haben in Neukölln die erste Männer- und Vätergruppe gegründet, für Männer mit türkischem Migrationshintergrund. Über welche Themen sprechen Sie dort?

KE Über Gewalt, den Begriff Ehre, die Stellung der Frau, Partizipation, Vielfalt. Kommunikation in der Familie. Kommunikation mit der Gesellschaft. Versöhnung mit dem Land, in dem man einen Großteil seines Lebens verbracht hat, aber in dem man sich noch immer nicht zu Hause fühlt.

Was sagen Sie bei den ersten Treffen zu den Männern in Ihrer Gruppe? Wie treten Sie an sie heran?

Türkische Männer haben teilweise immer noch den schlechtesten Ruf aller Zeiten. Arabische Männer. Überhaupt Männer. Weil alle Männer – grob gesagt – dieselben Schwierigkeiten haben.

KE Ich frage nicht: „Warum hast du dieses und jenes gemacht? Wie konntest du nur?“ Wir dürfen die Menschen nicht danach beurteilen, was sie sind und wie sie sind. Sondern danach, wie sie sein könnten. Also schaffe ich eine menschliche Atmosphäre, damit sich jeder auf Augenhöhe begegnet. Ich spreche über die Männer nicht von oben herab. Ich spreche sie direkt an. Wenn ich eine Telefonnummer bekomme, rufe ich an und sage: „Ich würde mich freuen, Sie kennenzulernen, die Kita-Leiterin hat mir erzählt, Sie sind eine engagierte Persönlichkeit.“ Selbst wenn das nicht so ist. Nach dem Motto: Der Ton macht die Musik. Ich will die Männer, egal, was sie angestellt haben, dort abholen, wo sie sind. Türkische Männer haben teilweise immer noch den schlechtesten Ruf aller Zeiten. Arabische Männer. Überhaupt Männer. Weil alle Männer – grob gesagt – dieselben Schwierigkeiten haben.

Welche Schwierigkeiten sind das?

KE Dass sie nicht offen sind. Eher zurückgezogen. Ein türkischer Mann würde seinem besten Freund nicht über die eigenen Probleme berichten. Frauen können viel schneller zueinander finden und sich öffnen. Männer hingegen sind schnell eingeschnappt. Anatolische Männer sehen den Begriff der Ehre sehr eng. Sie sind viel eifersüchtiger als ihre Frauen. Eifersucht ist eine unnötige Krankheit.

Generell wird „der Mann“ in vielerlei Hinsicht oft als Problem wahrgenommen, weniger aber die Frau. Woran liegt das? Weil sie keines ist, oder weil sie stiller agiert?

KE Männer fühlen sich schneller verletzt. Wenn Sie nun zu mir sagen würden: „Sie

haben keine Ehre“, dann würde ich sagen „Na wunderbar, dann habe ich eben für Sie keine Ehre“. Es wäre mir egal. Männer müssen über so etwas stehen können. Tun sie aber oft nicht. In meiner Gruppe arbeite ich daran, dass sie ihre Füße vom Gaspedal nehmen und sich nicht sofort angegriffen fühlen.

Wie erklären Sie den Männern Ihrer Gruppe, dass der Ehrbegriff, den sie haben, falsch ist? Und was bieten Sie ihnen stattdessen an?

KE Ich sage ihnen nicht, dass ihr Ehrbegriff falsch ist. Aber hier ein Beispiel: Ich habe einmal jedem meiner 35 Männer einen Zettel in die Hand gedrückt und gesagt: „Schreibt auf Türkisch, was für euch Ehre bedeutet.“ Nach einer Stunde hat keiner von ihnen auch nur ein Wort geschrieben. Sie wussten es nicht. Ich habe gesagt: „Was ist nur mit euch los? Ihr lauft den ganzen Tag mit dem Begriff Ehre herum und ihr wisst nicht einmal, was er heißen soll.“ Ich habe dann verlangt, dass sie es mir mündlich erklären. Sie haben die Sätze wiederholt, die ihnen zu Hause gesagt wurden: Du bist ein Mann, du musst deine Ehre schützen. Du bist der einzige Sohn der Familie, du bist für deine Frau, deine Schwester, deine Mutter verantwortlich. Ich habe die Männer gefragt: „Wir tun doch so stark. Warum sind wir auf der anderen Seite so schwach, dass unsere Frauen und unsere Töchter auf unsere Ehre achten müssen? Warum können wir das nicht selbst tun? Wer hat uns diesen Begriff überhaupt aufgebürdet?“ Dann haben sie begonnen, nachzudenken. Und sie haben festgestellt, dass der Begriff, mit dem sie täglich unterwegs

sind, nur auswendig gelernt ist. Er ist innen hohl. Gemeinsam haben wir versucht, ihn mit Inhalten zu füllen. Und wir haben nicht gefragt, was ein ehrenvoller Mann ist. Sondern was ein ehrenvoller Mensch ist. Nicht lügen, nicht schlagen, solidarisch sein, nicht schlecht von Menschen reden, sich für den Nachbarn interessieren – das macht einen ehrenvollen Mensch aus. Heute würde keiner der Männer in meiner Gruppe beim Begriff Ehre nicht wissen, was er sagen soll.

Das hört sich beinahe zu einfach an. Sind Ihre Erfahrungen immer so positiv?

KE Ich habe im Laufe der Zeit auch Mörder betreut. Ehrenamtlich. Ich bin in die Strafvollzugsanstalt Tegel gegangen und habe mit Männern gesprochen, die ihre Ehefrauen ermordet haben – aus Ehregründen. Viele haben zu mir gesagt: „Herr Erdoğan, wenn wir damals eine Vätergruppe wie die Ihre gehabt hätten, dann wäre vielleicht alles ganz anders gekommen.“ Selbst diese Menschen werte ich nicht ab. Selbst der schlimmste Mörder hat ...

... eine Geschichte?

KE Nicht nur eine Geschichte, sondern auch positive Seiten. Wenn wir uns nur darauf fokussieren, was er getan hat, kommen wir zu keinem Ergebnis. Mir steht kein Urteil zu. Wenn jeder Mensch von seinem Gegenüber alles wüsste – alles – dann gäbe es keinen Hochmut und keinen Stolz.

Stoßen Sie, wenn Sie heute mit 20-Jährigen sprechen, noch immer auf dieselben Probleme wie bei deren Vätern?

KE Unterschiedlich. Es gibt junge Menschen, die immer noch im teuflischen Dreieck aus

Tradition, Religion und Konservatismus stecken. Dazu kommt noch der Nationalismus. Mache jungen Männer sagen: „Ich bin stolz, dass ich Türke bin, wir sind stark, das osmanische Reich war mal ein Imperium, wir standen mal vor Wien.“

Also hat sich wenig verändert?

KE Doch. Noch bis vor zehn Jahren wurden Männer als Allein-Ernährer gesehen. Die Frauen waren zu Hause und haben sich um die Kinder gekümmert. Aber heute geht das nicht mehr. Die Familien können finanziell gar nicht überleben ohne die Mithilfe der Frau. Wir haben also eine neue Generation von Männern und Vätern, die eine neue Situation erleben. Aber auch sie müssen wir immer wieder neu überzeugen.

Die Schwierigkeiten, die Sie schildern, sind nicht an Nationalitäten gebunden. Sie existieren überall.

KE Fast alle Männer der Welt haben die gleichen Macken. Aber es gibt immer spezielle Umstände und Herausforderungen. Fast 40 Prozent der Ehepartner, die von der Türkei nach Deutschland geholt werden, sind Männer. Wir sprechen in Deutschland immer von den Import-Bräuten. Aber eigentlich sind die Import-Bräutigame in der Überzahl. Diese Männer kündigen in der Türkei ihre Arbeit, kommen hierher, haben große Träume und müssen dann in Deutschland von ihren Frauen Taschengeld bekommen. Denn die sind hier in Deutschland aufgewachsen, kennen sich aus, können die Sprache. Mit einer solchen Situation kommen die Männer oft nicht zurecht. Sie schämen sich.

Sie sprechen sehr oft von Scham. Sie sehen darin den Ursprung vieler Probleme.

KE Es ist doch so: Wer sich schämt, kapselt sich ab und schmort in seiner eigenen Welt. Das macht krank und irgendwann brennen die Sicherungen durch und es passiert etwas Schlimmes.

Lange Zeit dachte man, die Welt wird immer toleranter. Nun aber kann man beobachten, dass wir wieder Schritte zurück machen, es hat sich eine Menge Wut angestaut. Liegt das auch daran, dass man zu Männern oft gesagt hat: So und so ist es jetzt nicht mehr. Wenn ihr das nicht akzeptieren könnt, seid ihr altmodisch oder dumm.

KE Man geht immer vier Schritte nach vorne und dann dreieinhalb Schritte zurück. Dass sich einige Männer – egal welcher Nationalität – ausgeschlossen fühlen, hat mit der Art und Weise unserer Kommunikation zu tun. Wichtig ist: gleiche Augenhöhe, verständliche Sprache, aufeinander zugehen. Wir müssen von einem ich und du zu einem wir kommen. Nicht länger von uns als Frau oder Mann sprechen. Wir müssen ein neues Wir-Gefühl entdecken.

Ihre Botschaft wird heute vielleicht mehr gebraucht denn je. Aber seit einem Jahr sind Sie offiziell im Ruhestand.

KE Nein, ich bin im Un-Ruhestand. Ich arbeite heute noch mehr als vorher. Im September kommt mein neues Buch auf den Markt. Der Titel heißt „Kazım, wie schaffen wir das?“ Ich bin dafür mit der Autorin in mein Heimatdorf gefahren. Ich habe mit meinen Töchtern darüber gesprochen, was sie in ihrer Kindheit vermisst haben, weil ich wegen

meiner Arbeit so selten anwesend war. Ich habe mit Politikern verschiedener Parteien gesprochen und mit Thilo Sarrazin. Und es gibt ein Kapitel, in dem ich beschreibe, was ich tun würde, wenn ich der Staatspräsident der Türkei wäre – also quasi in der Position meines Namensvetters. Lustig ist, dass ich in einer Nacht tatsächlich davon geträumt habe. Recep Tayyip Erdoğan kniete vor mir, ich diktierte ihm meine Wünsche und er machte sich Notizen. Ich würde sofort die Hälfte des Parlaments mit Frauen besetzen. Ich würde niemandem vorschreiben, wie viele Kinder er zu machen hat. Und kein Journalist würde in türkischen Gefängnissen sitzen.

Nicht viele können von sich behaupten, das Leben von so vielen Menschen so nachhaltig beeinflusst zu haben wie Sie.

KE Viele Männer meiner Gruppe sind am Ende meiner Sitzungen dankbar. Sie sagen: „Großer Bruder, danke für das, was wir von dir gelernt haben.“ Aber die Wahrheit ist, dass ich von ihnen gelernt habe. Mehr als durch mein Diplom. Das, was sie mir gegeben haben, ist das bleibende. Ich könnte jetzt zum Handy greifen und dreißig Männer anrufen und sagen: „In einer halben Stunde kommt ihr in das Café Hofperle.“ Also dorthin, wo wir jetzt gerade sitzen. Alle würden kommen. Das liegt daran, dass man sich immer auf mich verlassen konnte. Viele warten nur darauf, dass sie mir auch mal einen Dienst erweisen können. Einige heulen dann vor Freude. Wenn ich sie bitte, eine Kleinigkeit für mich zu tun, sagen sie: „Darauf habe ich seit Ewigkeiten gewartet.“